



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Telemann: Ouvertüren-Suiten Wasser-musik, Les Nations, Hamburger Ebb' und Fluth u. a.; Bremer Barockorchester, Néstor Fabián Cortés Garzón (2021); Arcantus

Dem 2015 gegründeten Bremer Barockorchester geht der Ruf voran, mit improvisatorischen Elementen spielen zu können. Das freilich dürfte für den Spielwitz sorgen, der bei den Telemannschen Ouvertüren-Suiten unbedingt erforderlich ist. Das gelingt auch; doch bleiben die Bremer eigentlich ordentlich beim Notentext und arbeiten die Telemannschen Musikbilder sehr luzid heraus, verzichten aber gottlob auf Übertreibungen – sieht man von Windmaschine und Glocken einmal ab. So können Telemanns musikalische Bilder gehörig Spaß machen. Profundes Booklet.

Reinmar Emans



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 9; Concerto Budapest, András Keller (2018); Tacet (SACD)

András Keller macht in Mahlers neunter Sinfonie wenig falsch. Dennoch bleibt seine Wiedergabe hinter den Erwartungen zurück. Die Zerfallsfelder des ersten Satzes wirken schablonenhaft, seine katastrophalen Zusammenbrüche wie am Reißbrett entworfen. Das geht nur mäßig unter die Haut. Auch in den Mittelsätzen wird Keller den Auflösungstendenzen nicht vollends gerecht, versucht vieles zu entschärfen. Wenngleich die Streicher im Finale durchaus noch inniger klingen könnten, zeigt sich das Budapester Orchester aber ohne Weiteres auf der Höhe dieser Partitur.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Sinfonien KV 16, 551, Klavierkonzert KV 488; Il Pomo D'Oro, Maxim Emelyanychev (2022); Aparté

Nichts weniger als eine Gesamtein-spielung der Mozart-Sinfonien soll mit diesem Album eröffnet werden. Maxim Emelyanychev und Il Pomo d'Oro haben dazu die chronologischen Eckpunkte dieser Werkgruppe, die Sinfonie KV 16 des Achtjährigen und die 24 Jahre später entstandene „Jupiter“-Sinfonie, zusammen-gespannt. Man mag diese Kopplung sinnvoll finden oder nicht, die Interpretation des Originalklang-Ensembles ist über jeden Zweifel erhaben. Man darf der Fortsetzung der Serie erwartungsvoll entgegensehen.

Der unprätentiöse, auf Kantabilität und sanfte Linienführung ausgerichtete Ansatz des Ensembles ist in eine grundsätz-lich kammermusikalisch orientierte Wiedergabe gegossen. So heischen selbst die zu Beginn der „Jupiter“-Sinfonie ein-gerammten Grundton-Pfosten nur so viel Aufmerksamkeit wie gerade nötig. Zwar hat der Abschluss des Eingangstutts vor der Fermate ein überdeutliches Ritardando. Doch hält Emelyanychev das Werk ansonsten von Manierismen wohltuend frei. Das ist alles flüssig und mit Esprit musiziert, mit delikate ausformulierten dialogischen Passagen. Den großen Theaterdonner versagt Emelyanychev auch dem Finale, was ihn nicht hindert, den Satz sehr energetisch anzugehen und die kontrapunktische Struktur mit ein-drucksvoller Konsequenz darzustellen.

In der Jugendsinfonie spürt der Russe Passagen geradezu hypnotischer Wirkung auf. Auch hier überzeugt sein entspannter, Schrofheiten weitgehend vermeidender Zugang. Der bekommt dem als Zugabe mitgelieferten Klavierkonzert KV 488 von allen einschlägigen Mozart-Werken sicherlich am besten. Problematisch nur, dass Emelyanychev als Solist ein Hammerklavier der Bee-thoven-Zeit einsetzt. Mozarts Klaviere klangen anders.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Sinfonie Nr. 8 C-Dur; Concerto Budapest, András Keller (2017); Tacet (SACD)

Die „himmlischen Längen“ der großen C-Dur-Sinfonie Schuberts provozieren András Keller und das Concerto Budapest zu einer aufgekratzen, betont unsentimentalen Darstellung. Damit es nur ja kurzweilig bleibt. Und so ist schon das Allegro ma non troppo des ersten Satzes eine ziemlich eilige Angelegenheit. Die wiederholten Bläserakkorde im Triolenrhythmus schnattern geradezu überstürzt daher. Das dramatische und poetische Potenzial, das Schubert in der Durchführung entfaltet, wird von Keller allenfalls angedeutet. Der insgesamt breiige, nicht sonderlich transparente Klang des Orchesters erscheint in den Fortepassagen öfters gewaltsam forciert. Etwa am Schluss des Satzes, in der Più-moto-Coda, die hier tempomäßig ohnehin grenzwertig ist.

Auch im Andante fällt Keller in einen zackigen Schritt, der kein bedächtiges Innehalten erlaubt. Dynamische Kontraste arbeitet er deutlich und ungeschönt heraus, wobei aber auch hier die grellen Blechbläser unangenehm auffallen. Das Allegro vivace des Finalsatzes wird von den Budapestern hingegen nicht über Gebühr strapaziert. Da Keller wieder den Bewegungsimpuls in den Mittelpunkt seiner Deutung stellt, bleibt der Satz dennoch schön im Fluss. Fragen muss man allerdings, ob das enervierend Monotone der endlosen Tonwiederholungen in Melodie und Begleitung des Seitenthemas Folge einer bewussten Entscheidung ist.

Noch ein Wort zur Zählung der Sinfonie: Sie wird, moderner Unsitte gemäß, hier als „Nr. 8“ gezählt. Vor der „großen C-Dur“ liegen jedoch acht andere Sinfonien Schuberts, von denen zwei sich gleichwohl in unterschiedlichen Stadien der Fertigstellung befinden. Dennoch ist und bleibt die C-Dur-Sinfonie Schuberts Neunte.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 7; Tonhalle-Orchester Zürich, Paavo Järvi (2022); Alpha

Natürlich ist auch dies ein abgespeckter Bruckner, dessen Texturen stets so gut durchhörbar sind, dass einem selbst unbedeutende Nebentimmen nicht entgehen können. Anders geht es derzeit auch kaum, wenn man zu diesem Komponisten etwas Wesentliches sagen möchte. Dennoch findet Paavo Järvi in dieser Interpretation nicht zu einer großen, einheitlichen Linie. Seine Siebte ist unterm Strich unruhig, changiert zwischen Monumentalität und Sportlichkeit. Dabei sind die Tempi, die er anschlägt, insgesamt moderat, nur das Adagio ist mit seinen 21 Minuten auf der eher zügigen Seite.

Vor allem im ersten Satz hört man unter Järvi eine Folge von „Spannungsinselfen“, die zwischen Passagen auftauchen, in denen der Musik immer wieder die Luft auszugehen scheint. Ein unebenes Relief ist die Folge. Der warme Glanz des Hauptthemas äußert sich nur verhalten, als würde Järvi der positiven Energie dieses Gedankens misstrauen. Im Adagio gelingt ihm zweifellos ein großartiger Spannungsaufbau zum berühmten C-Dur-Höhepunkt (hier mit Beckenschlag). Doch auch hier weiß man nicht genau, welchen Kurs der Dirigent verfolgt: Ist das nun feierlich oder doch eher dynamisch? Das Pathos des von den Wagner-Tuben intonierten Hauptthemas ist jedenfalls kontrolliert, im Moderato-Teil wiederum hält Järvi die Larmoyanz weitgehend in Schach.

Eindeutiger ist seine Position zu den letzten beiden Sätzen: Im Scherzo entwickelt er ein hohes Maß an unbändiger Kraftentfaltung, während er das konzise Finale ganz ins Zeichen der rhythmischen Energie stellt, die er aus der scharfen Punktierung von dessen Hauptthema extrahiert. Dieser ungemein beherzte Ausklang versöhnt ein wenig mit dem Vorhergehenden.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Elgar: Enigma Variations; **Milhaud:** La Création du monde; Philharmonie Zuidnederland, Duncan Ward (2022); Fuga Libera

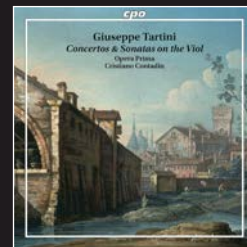
Die Philharmonie Zuidnederland entstand 2013 aus der Fusion des Limburgs Symfonie Orkest und Het Brabants Orkest. Seit September 2021 ist der 1989 geborene Brite Duncan Ward ihr Chefdirigent. Dies ist das erste gemeinsame Album von Orchester und Dirigent.

Das Hauptwerk des gemischten Programms ist – wenig überraschend – ein britischer Klassiker. Unter Ward erleben die „Enigma-Variationen“ von Edward Elgar eine empathische Wiedergabe, durch die nicht zuletzt Elgars Qualitäten als Orchestrator beeindruckend deutlich werden. Ward lässt keine Vorgabe der Partitur ungenutzt, um eine Folge höchst anregender Charakterstücke zu entwerfen. Da darf es auch einmal plakativ zugehen wie in Variation VII, deren markanter Paukenpart das linkische Klavierspiel eines Elgar-Freundes auf die Schippe nimmt. In den Variationen XII und XIII erhebt Ward dagegen das Filigran der Stimmen zur wunderbaren Hauptsache. Wie aus dem Nebel taucht das Mendelssohn-Zitat der Klarinette in Variation XII auf. Das berühmte Nimrod-Adagio fasst Ward allerdings eine Spur zu geschwind auf. Große Gefühle lässt aber auch er hier zu. Es gelingt ihm zum Glück, ohne zu Sentimentalitäten Zuflucht nehmen zu müssen.

Neben Milhauds „Création du monde“, deren Jazz-Anklänge von den Philharmonikern recht überzeugend realisiert werden, lässt vor allem das spätimpressionistische „Vers la voûte étoilée“ des sträflich vernachlässigten Charles Koechlin mit seinen unwiderstehlichen Farbreizen aufhorchen. Wards eigene Komposition „Fumes“ ist wohl in der Hauptsache als Etüde zu verstehen, die die Fähigkeiten seines Orchesters ins rechte Licht setzt. Und das gelingt hier ausgezeichnet.

Andreas Friesenhagen

cpo Neuheiten



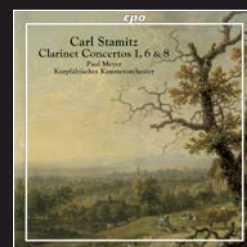
Giuseppe Tartini
Konzerte und Sonaten
auf der Viola da Gamba
Ensemble Opera Prima,
Cristiano Contadin
cpo 555 388–2



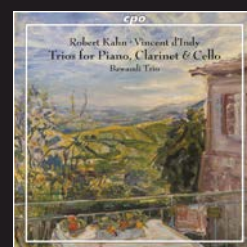
Samuel Scheidt
Liebliche Krafft-Blümlein:
Sammlung von Duetten
für Sopran und Tenor und B. c.
Marie Luise Werneburg, Daniel
Johannsen, Collegium Instrumentale
der Kathedrale St. Gallen,
Michael Wersin
cpo 555 513–2



Johann Stamitz
Violinkonzerte 2–4
Symphonie in Es-Dur
David Castro-Balbi, Württembergisches
Kammerorchester Heilbronn,
Kevin Griffiths
cpo 555 479–2



Carl Stamitz
Konzerte für Klarinette
und Orchester Vol. 2
Klarinettenkonzerte 1, 6 & 8
Kurpfälzisches Kammerorchester,
Paul Meyer
cpo 555 415–2



Robert Kahn
Trio for Klavier, Klarinette
& Cello op. 45
Vincent d'Indy
Trio for Klavier, Klarinette
& Cello op. 29
Bawandi Trio
cpo 555 596–2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't's auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

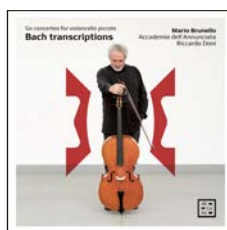
Vivaldi: Blockflötenkonzerte RV 428, 439, 441, 443, 445, Arien aus RV 717, Anh. 117; Isaac Makhdoomi, Ensemble Piccante (2022); Prospero

Isaac Makhdoomi ist ein Schweizer Blockflötist mit indischen Wurzeln, der auf der Bühne zwar mit fast schon akrobatischen Körperbewegungen seinen Lehrer Maurice Steger imitiert, musikalisch aber durchaus einiges zu bieten hat. So lässt er in Vivaldis Blockflötenkonzerten – zwei im Opus 10 für Traversflöte ausgewiesene spielt er mit guten Gründen auf dem Instrument, für das sie ursprünglich geschrieben wurden – einerseits die naturalistischen oder bisweilen auch zirzensischen Seiten gut zur Geltung kommen, ohne diesen Aspekt zu sehr zu strapazieren. Andererseits geht er klanglich in die Tiefe der Stücke, um die Spannung von innen aufzubauen und die Soloepisoden zwischen den Ritornellen individuell zu charakterisieren. Erfreulich ist auch, dass er hinsichtlich der Tempowahl Augenmaß bewahrt und auch sonst nichts übertreibt.

Gleiches gilt für das Ensemble Piccante bei seinem gelungenen CD-Debüt. Auf der einen Seite folgt es dem gegenwärtigen Trend, das Profil und die Kontraste der Musik zu schärfen, auf der anderen Seite behält es dabei immer die Klangkultur im Blick, sodass hier eben nicht alles nur noch laut und aggressiv wirkt, wie es derzeit bei vielen anderen Interpreten der Alten Musik zu beklagen ist.

Was fehlt also zur Höchstbewertung? Dass das Largo aus Vivaldis „Winter“ und der Gassenhauer „Vedrò con mio diletto“ hier für Blockflöte bearbeitet werden, mag man gewissermaßen als Zugaben, bei denen es nicht so drauf ankommt, noch goutieren. Doch die Entscheidung, in der Altarie „Sovente il sole“ (von Arnaud Gluck sensibel vorgelesen) die obligate Geigenpartie einer Voice Flute zu übertragen, hinterlässt mehr als ein Fragezeichen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

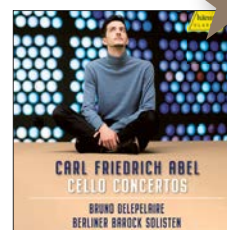
Bach: Cellokonzerte BWV 971, 972, 974, 1054, 1055R, 1056R; Mario Brunello, Accademia dell'Annunciata, Riccardo Doni (2021); Arcana

„Das eine“ Cello gab es in der Barockzeit nicht. Es existierten vier- oder fünfsaitige Exemplare mit größerem oder kleinerem Korpus. Letzteres gilt für das Violoncello piccolo. Es hat statt der tiefen C-Saite des „normalen“ Cellos eine hohe E-Saite und klingt eine Oktave tiefer als die Geige. Das Griffbrett ist kürzer, die Abstände für die Griffhand damit geringer. Ein virtuoseres Spiel ist möglich, es klingt heller und brillanter.

Bach kannte das Violoncello piccolo, er setzte es in einigen seiner Kantaten ein. Doch das Instrument kam aus der Mode. Der Italiener Mario Brunello – 1986 Sieger des Moskauer Tschaikowski-Wettbewerbs – setzt sich seit einigen Jahren für eine Wiederbelebung ein. Er wollte als Cellist auch Bachs virtuose Musik für Geige entdecken und spielt sie auf dem Violoncello piccolo. Nach den Solo-Sonaten und -Partiten und den Sonaten mit Cembalo hat Brunello jetzt die dritte CD mit Orchester-Konzerten von Bach veröffentlicht. Bach selbst schrieb Arrangements eigener Violin- oder Oboenkonzerte für das Cembalo. Auch Konzerte von Vivaldi oder Marcello sind darunter.

Brunello und die flexible Accademia dell'Annunciata haben diese Bach-Arrangements jetzt für das Violoncello piccolo eingerichtet. Das funktioniert bei den meisten der hier aufgenommenen sechs Konzerte sehr gut. Nur gelegentlich hebt sich das Cello in seinen Solopassagen nicht so gut von den Orchester-Streichern ab (BWV 1054). Sehr eindrücklich ist die Bearbeitung des Dirigenten der Accademia, Riccardo Doni, des „Italienischen Konzerts“ (original für Cembalo solo). Brunello überzeugt durch flexible Virtuosität und eine wunderbare Intensität in den Melodiebögen der langsamen Sätze.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

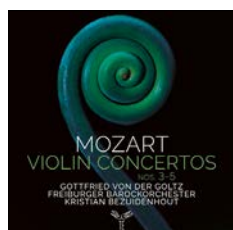
Abel: Cellokonzerte, Sinfonie concertanti; Bruno Deleplaïre, Christoph Hartmann, Berliner Barock Solisten, Kristof Polonek (2022); Hänssler

Die Väter waren befreundet, die Söhne auch. Der Vater Christian Ferdinand Abel, Geiger und Gambist, spielte unter Johann Sebastian Bach in der Köthener Hofkapelle. Der Sohn Carl Friedrich gilt als einer der letzten Gambenvirtuosen, in London rief er 1764 mit Johann Christian Bach die erste Abonnementskonzertreihe ins Leben, die „Bach-Abel Concerts“. Vorher spielte Carl Friedrich in der Dresdner Hofkapelle und konzertierte auch auf dem Baryton und Cello.

Von seinen Kompositionen stehen heute die Gamenwerke im Vordergrund, aber es gibt Sonaten und Konzerte für Flöte, Cembalo oder Oboe, Streichquartette, Ouvertüren, Sinfonien und mehr. Kaum bekannt sind seine beiden Cellokonzerte und zwei „Sinfonie concertanti“ (konzertante Sinfonien für Oboe, Geige und Cello). Die Berliner Barock Solisten und Bruno Deleplaïre (Solo-Cellist der Berliner Philharmoniker) haben die vier lohnenden Werke aufgenommen, die beiden konzertanten Sinfonien sind sogar Ersteinspielungen. Es sind frühklassische Werk des Rokoko. Die empfindsame Tonsprache bringt das Ensemble stilkundig und mit Anmut zur Geltung.

In den konzertanten Sinfonien liefern sich die drei ausdrucksstarken Solisten (Oboist Christoph Hartmann/Geiger Kristof Polonek) einen munteren musikalischen Wettstreit, und besonders die sensibel gestalteten Oboenlinien begeistern. Cellist Bruno Deleplaïre performt ebenso virtuos wie elegant. Die Cellokonzerte atmen immer einen gesanglichen Puls. Abel war mehr als ein geschickter Handwerker. Die hier präsentierten Stücke sind exzellent geschrieben, zum Teil mit visionären Ideen wie etwa ein Hornsolo im langsamen Satz des C-Dur-Cellokonzerts.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★

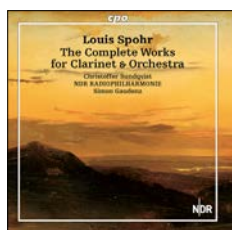
Mozart: Violinkonzerte Nr. 3–5; Gottfried von der Goltz, Freiburger Barockorchester, Kristian Bezuidenhout (2021); Aparté

Mozart schrieb seine letzten drei Violinkonzerte zwischen September und Dezember 1775, also innerhalb recht kurzer Zeit, und doch ist hier eine bemerkenswerte technische und musikalische Entwicklung zu erkennen. Das Freiburger Barockorchester geht die Stücke erwartungsgemäß mit Verve und extrovertiertem Temperament an: Unter Leitung von Kristian Bezuidenhout verleiht es ihnen scharfe Profile und deutliche Kontraste, sei es in der Dynamik, sei es in der Schattierung der Klangfarben. Das ist alles grundsätzlich sehr sinnvoll und nie von außen als billiger Effekt der Musik aufgedrückt, sondern immer aus ihr selbst heraus entwickelt.

Gleichwohl stört ein wenig, dass es gewissermaßen in Großbuchstaben, Fettdruck und Unterstreichungen präsentiert wird. Etwas mehr Charme und Verbindlichkeit würde vor allem dem dritten Konzert guttun. Ebenso ist prinzipiell zu begrüßen, dass hier ein Tasteninstrument im Basso continuo zum Einsatz kommt; warum dies aber kein Cembalo (wie in Salzburg üblich und schon in den 1990er-Jahren von der Academy of Ancient Music und der Petite Bande demonstriert), sondern ein Fortepiano ist, erschließt sich dem Hörer weder aus historischer noch aus musikalischer Perspektive.

Der eigentliche Gewinn dieser Aufnahme ist in der Leistung des Solisten zu sehen. Wieder einmal frappiert die scheinbare Leichtigkeit, mit der Gottfried von der Goltz alle Hürden meistert und seine im besten Sinne verspielte Interpretation präsentiert. Allein schon die sehr unterschiedliche Ausführung der Vorschläge verdient Aufmerksamkeit, ebenso die eleganten Verzierungen, die rhetorischen Nuancen des Vortrags und die Kreativität der eigenen Kadenzen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Spohr: Klarinettenkonzerte; Christoffer Sundqvist, NDR Radiophilharmonie, Simon Gaudenz (2017/19); cpo (2 CDs)

Louis Spohr gehört zu den Komponisten, für die man nach wie vor eine Lanze brechen muss. Warum nur? Was sich auf der Gesamteinspielung der vier Klarinettenkonzerte, nun erschienen beim Label cpo, wieder einmal offenbart, ist doch ganz unerhört: Spohrs überbordende Phantasie, sein Sinn für die Farben eines Orchesters, die er in aller Leuchtkraft auffächert, seine gewagten Modulationen, die große Geste seiner Konzerte. Warum sollte das ein Publikum nicht hinreißen? Warum sollte das schwächer sein als die Klarinettenkonzerte Carl Maria von Webers, die gewöhnlich herausgekratzt werden, wenn dann mal ein Klarinetist die große Bühne erhält und etwas anderes spielen soll als das Mozart-Konzert?

Bereits das erste Konzert c-Moll beginnt mit einem Paukenwirbel, der auf der Aufnahme mit der Radiophilharmonie tönt wie das Rasseln einer Militärtrommel (Holzbläser antworten darauf wie erschrockene Vogelstimmen): Das ist von einer diffusen Atmosphäre, wie man sie in der Musik dieser Zeit selten antrifft.

Spohrs Klarinettenkonzerte sind für den Solisten enorm herausfordernd, vieles galt zu Zeiten des Komponisten als unspielbar. Wird die Virtuosität so nonchalant dargeboten, wie es Christoffer Sundqvist hier tut, Soloklarinetist des Finnischen Radio-Orchesters, dann unterstützt sie Spohrs wohlkalkulierte Lichteffekte. Es flirrt und gleißt (ganz besonders im exotischen Rondo al espagnol des vierten Konzertes), gleichermaßen schließt Spohr die dunklen Seiten der Klarinette auf, wenn er sie im Adagio des zweiten Konzertes in tiefer Lage spielen lässt. Simon Gaudenz dirigiert pointiert und trennscharf, wem sollte da langweilig werden?

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Lalo, E. Casals: Cellokonzerte; Jan Vogler, Moritzburg Festival Orchestra, Josep Caballé-Domenech (2022); Sony

Viele große Cellisten im Gefolge von Pablo Casals, welcher es bei seinen Debüt-Auftritten 1899 spielte, haben das d-Moll-Konzert von Édouard Lalo aufgenommen (darunter Fournier, Navarra und Tortelier). Jan Vogler stößt im ersten Satz dieses changierenden Virtuosenstücks der Belle Époque sogar leicht an die Grenzen seiner Fähigkeit zu Geschwindläufen und halsbrecherischen Lagenwechseln. Das Moritzburg Festival Orchestra unter Josep Caballé-Domenech scheint seinem Künstlerischen Leiter auch nicht künstlich das Leben schwer machen zu wollen. Es polstert bequem nach.

Weit origineller steht es um das Cellokonzert des jüngeren Bruders von Pablo Casals. Enrique Casals (1892–1986) ist hauptsächlich als Geiger, Dirigent und Gründer des nach ihm benannten Casals Quartets bekannt; außerdem war er am Festival von Prades maßgeblich beteiligt. Sein Cellokonzert, wohl ein Hauptwerk, komponierte er 1946 für seine Tochter. Sein Bruder Pablo ließ zu dieser Zeit seine Konzerttätigkeit bereits mehr oder weniger ruhen.

Dass Enrique Casals den Eindruck des Meeres vor seinem Strandhaus in Sant Salvador mit abbildet, wo er sein Werk komponierte, mag angesichts der wellenförmig wiederkehrenden Motive mehr als nur eine Spekulation sein. Enrique Casals bleibt vollständig einer milde in den Impressionismus überschwappenden Spätromantik verhaftet. Was man – unter liberaleren Gesichtspunkten der Musikgeschichtsschreibung – nicht beklagen muss. Es ist charmant, allerdings auch etwas kernlos und im Schlusssatz auf reflexhafte Weise pompös. Die Firma hätte ruhig vorne draufschreiben können, dass dieser Casals in Wirklichkeit der Bruder ist. Aber erfreulich.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Elgar: Cellokonzert (bearb. für Viola);
Bloch: Suite für Viola und Orchester;
Timothy Ridout, BBC Symphony Orchestra, Martyn Brabbins (2022); Harmonia Mundi

Bratschistinnen und Bratschisten äußern sich immer wieder bedauernd darüber, dass es kein großes romantisches Konzert für ihr geliebtes Instrument gibt. Wie schön wäre es doch, wenn etwa Johannes Brahms oder Antonin Dvořák ein Violakonzert geschrieben hätten. Die plausibelste Erklärung für diesen Mangel ist wohl, dass sich die Bratsche erst im 20. Jahrhundert volle Akzeptanz als Soloinstrument eroberte und ihre ganz spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten Komponisten inspirierten, für das Instrument Solopartien zu schreiben.

Auch die Pioniere des solistischen Bratschenspiels, vor allem Lionel Tertis, William Primrose und später Yuri Bashmet, beförderten diese Entwicklung maßgeblich. Dass Edward Elgar 1930 die Bearbeitung seines Cellokonzertes für Viola und Orchester durch Tertis autorisierte und die Londoner Uraufführung selber dirigierte, war bahnbrechend.

Timothy Ridout (* 1995), der 2016 als erster britischer Bratschist mit dem ersten Preis der Lionel Tertis International Viola Competition ausgezeichnet wurde, überzeugt hier in einer expressiven, klangvoll gerundeten Interpretation des Werkes. Er zeigt auf, wie überzeugend Elgars Musik auch auf der Viola wirkt, man wird in eine neue, hellere Klang-sphäre hineingezogen. Die Kombination mit Ernest Blochs nur selten gespielter Suite für Viola und Orchester (1920) ist ungewöhnlich und reizvoll, nicht zuletzt wegen der orientalischen Anklänge.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew: Klavierkonzert Nr. 2, Sinfonie Nr. 2; Ural Philharmonic Orchestra, Dmytri Liss, Andrei Korobeinikov (2021); Fuga Libera

Den ersten Satz von Prokofjews Zweiter muss man erst mal überlebt haben. Das Vorbild, Honeggers Lokomotive „Pacific 231“, entschwindet in der Ferne, doch Prokofjews Monster „aus Eisen und Stahl“ walzt uns hämmernd platt. Dachte ich bisher. Bis ich diese Aufnahme hörte, auf der dieses „Allegro ben articolato“ zwar 13 Minuten lang richtig laut ist, aber nun wirklich einmal die Eleganz einer barocken Toccata hat. Und eine unglaubliche Klangqualität – nicht zum Fürchten, sondern schneidend schön. Noch glaubte der Komponist im Pariser Exil an die sowjetische Industrialisierung, die er danach im Ballett „Der stählerne Schritt“ (1925) glorifizierte. Die Ural-Philharmoniker spielen unter Dmytri Liss perfekt und federnd, so dass man die konstruktivistische Perspektive auf den Neuen Menschen erkennt.

„Thema und Variationen“ des zweiten Satzes werden so luzide, spannend und sinnreich durchgestaltet wie selten. Der Vitalismus russischer Folklore drängt nicht in den Vordergrund. Seine Weltklasse beweist das Orchester aus Jekaterinburg auch in Prokofjews viersätzigem zweiten Klavierkonzert, mit dem der Komponist sich selbst ein Vehikel für Tourneen zu schaffen versuchte. 1913 bezog er dafür allerdings noch Prügel für Futurismus und Kubismus – heute hören wir eher, wie er damit an Rachmaninows Schlachtrösser anknüpfte.

Der brillante Pianist Andrei Korobeinikov hat in der gigantischen Kadenz des ersten Satzes den gleichen epischen Atem, die emotionale Kraft und durchsichtige Klanggestaltung wie das Orchester. Die organischen Entwicklungen und Entladungen der Formen wirken beglückend. In Prokofjews plastische Klanggebilde zieht neues Leben ein.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kapustin: Klavierkonzert Nr. 5, Konzert für zwei Klaviere und Schlagwerk, Sinfonietta; Frank Dupree, RSO Berlin, Dominik Beykirch (2022); Capriccio

Von einem „Russen auf Gershwins Spuren“ spricht Christian Heindl im Booklet dieser CD. Und in der Tat habe ich sofort an Gershwin gedacht, als ich Nikolai Kapustins fünftes Klavierkonzert (1993) hörte. Doch der 1937 in der Ostukraine geborene und am 2. Juli 2020 in Moskau gestorbene Komponist besitzt seinen ganz eigenen Stil, geht in der Nähe zum Jazz noch über Gershwin hinaus. Kapustin, der aufgrund seiner klassischen Ausbildung am Moskauer Konservatorium selbst ein technisch brillanter (Jazz-)Pianist war, trug seine Musik aus dem Jazzkeller in den Konzertsaal. So klingen Passagen seines Konzerts für zwei Klaviere und Schlagzeug von 2002 trotz der klassischen Dreisätzigkeit wie aufgeschriebene Improvisation. Die hinreißende Sinfonietta für Klavier zu vier Händen von 1986 hingegen wirkt trotz der ebenfalls vorhandenen jazzigen Sprache noch formal strenger, „klassischer“.

Kapustin hat das Spannungsfeld zwischen der Harmonik, Melodik und Rhythmik des Jazz auf der einen und der klassischen Formsprache von der Suite bis zum Konzert auf der anderen Seite so gekonnt ausgelotet wie kaum ein anderer Composer-Pianist des 20. Jahrhunderts. Mitreißender Schwung und Swing, musikalischer Hochdruck, rasende Klavierläufe, eingängige Melodien – all das zeichnet Kapustins Werke aus und hat sie in den letzten Jahren so erfolgreich gemacht.

Bei Frank Dupree, Adrian Brendle, ihren hochvirtuosen Mitstreitern an Percussion und Drumset wie beim RSO Berlin liegt Kapustins Musik wahrlich in den besten Händen. Besonders beeindruckt, wie frei die Klavierparts klingen, wie improvisiert. Das macht Spaß und beste Laune in diesen düsteren Zeiten!

Gregor Willmes